

Dramatisierter Karl May

Im „Theater in der Königgräzer Straße“ in Berlin ging „Winnetou, der rote Gentleman“ in der Dramatisierung von S. Dimmler und Ludwig Körner in Szene. Die „Bosfische Zeitung“ kam auf die glückliche Idee, Carl Zuckmayer, dem Dichter von „Katharina Knie“ und altem Karl-May-Fachmann das Theaterreferat zu übertragen. Der Dichter schrieb u. a.:

Freude des Herzens! Jubel der Seele! Wir haben sie gesehen von Angesicht zu Angesicht, nach zwanzig Jahren des Hoffens, Harrens, Glaubens und Vertrauens: daß das einmal doch geschehen werde. Old Shatterhand wirklich an der mächtigen Lebensseiche lehnen, auf deren Wurzeln der frisch (mit dem Bowiemesser!) erlegte Grizzly ruht. Winnetou nicht gestorben, sondern aus dem Waldrebenestrüpp treten sehen, auf lautlosen Mokassins, edel und ernst, das schöne Auge im bronzefarbenen Antlitz vom Ahnen des unvermeidlichen Untergangs beschattet — wirklich, sie leben, handeln, reden in der Sprache, die uns mit jedem Laut vertraut ist, die einzigen Helden, Götter, Heroen unserer Jugend, vielleicht unseres ganzen Lebens. Denn wie sollte uns jemals ein höheres, reineres Vorbild von Lebensmut, innerer und äußerer Tapferkeit, Freiheit und Herzenskraft erwachsen, wo fänden wir jemals ein Denkmal männlicher Freundschaft von solchem Zauber und solcher Größe wie das der Blutsbruderschaft von Winnetou und Old Shatterhand.

Diese Gestalten, leibhaftig auf der Bühne zu sehen, einen Hauch ihres Zaubers und ihrer Phantasiegewalt zu erleben, das ist eine solche Erfüllung und ein solches Glück (mich hat es zwischen Lach- und Heultränen herumgeschüttelt, ich schäme mich nicht), daß zunächst mal jede Kritik schweigt. Als die Bleichgesichter der „Bosfischen Zeitung“ mich aufforderten, als Spezialisten auf diesem Gebiet, Halbindianer und Karl-May-Philologen, die Rezension zu übernehmen, ging ich mit geschärftem Tomahawk und vielen gut angespitzten Jagdpfeilen, und, by Jove, Sir, ich hätte euch gern verrissen, erstens weil ich seit zehn Jahren selbst ein Winnetou-Drama schreiben will (aber das tue ich ja trotzdem noch eines Tages): zweitens, weil ihr meine Konkurrenz seid, denn ich bringe in 14 Tagen auch ein Jugendstück heraus. Hilft aber nichts, ich muß alle guten Vorsätze fallen lassen, es ist ein Stück unserer geliebten Karl-May-Welt lebendig geworden, mit so viel Ernst und Laune, daß man euch nur die harte, schwierige Westmannsprobe drücken kann und allen Jungens so zwischen neun und neunundzwanzig laut schallend zurufen: uff uff ihr Krieger! Eilet in die

Königgräber Straße, wenn der Schatten des Verkehrsturms schräg gegen die Südwestecke von Wertheim fällt (nach europäischen Zeitbegriffen 4 Uhr nachmittags).

Die Bühnenbearbeitung hat nur den einen Fehler, daß sie mit meiner Mithilfe noch besser geworden wäre, zum Beispiel den Indianerszenen mangelte manchmal etwas vom Geheimnis, von der Urweltlichkeit, dem Sauch der Wälder und der Prärien, es waren zu sehr Bilderbuch-Indianer, auch vom Sprachlichen her, doch auch das hat wieder seine netten, im besten Sinne naiven Qualitäten.

Ich könnte mir allerdings die Darstellung einer Indianerschlacht gefährlicher, wilder denken. Vor allem aber muß man einmal das richtige, gellende Kriegsgeschrei der Apachen hören, wie es im zweiten Band Winnetou beschrieben ist. Man vermochte mich gestern im Zuschauerraum nur mit Mühe davon abzuhalten, es auszustößen: ein ganz schrilles Iiiiihhhhwiiwiiwiih!!, wobei man mit den Händen auf der Lippe tremoliert. Ich habe schon vor zwanzig Jahren die Spaziergänger im Taunns oder im Gonzenheimer Wald damit tödlich erschreckt. — Und wenn ein Tomahawk auf die Erde fällt, darf es nicht nach etwas dünnem Holz und Pappendeckel flingen!

Texterfassung: Ralf Schönbach, Sigbert Helle - 2018-07